

Tribüne

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **59 (2004)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Eine Pferdefrau schrieb einmal:

«Die Menschen verstehen mich nicht! Wenn ich A sage, meine ich A. Die Menschen denken, sie können mich davon abbringen. Ich weiss einfach aus meiner Erfahrung mit Pferden, das ist das Dummste und Gefährlichste was ich tun kann.»

Ich stelle fest, an Menschen, die A sagen und dabei bleiben, fehlt es uns vor allem. Ich bin fest überzeugt, dass Kindererziehen, d.h. sie zu verantwortungsvollen, freudigen, ermutigten Erwachsenen begleiten, ein unterschätzter Prozess ist.

Ich entdeckte in den vergangenen 16 Jahren mit meinen eigenen Kindern und über 20 Kindern und jungen Erwachsenen in Krisensituationen, dass Grenzen setzen, erweitern, wieder enger machen, aber auch Grenzen akzeptieren, wahre Liebe ist. Erst entwickelte Grenzkompetenz macht Freiheit möglich. Das kann keine/r von Geburt an, alle sind am Lernen. Wenn ich mich in den Prozess hinein gebe und bereit bin, die Grenzen immer wieder zu prüfen, das Gute zu belassen oder wo nötig etwas zu verändern, werde ich immer wieder Spannendes, Neues, Unentdecktes, ja Mehr erleben.

So schliesse ich mit Dietrich Bonhoeffer: Mit Gott tritt man nicht auf der Stelle, sondern beschreitet einen Weg!



Denise und Ueli Halter mit den Kindern Ladina, Gaudenz, Andres und Jasmine

Frieden(s)stifte(n)

Im Projekt in Afrika, in dem ich vor über 20 Jahren mitarbeiten durfte, konnten u.a. junge Leute eine Ausbildung als Krankenpfleger, Handwerker oder Landwirt machen. In Gesprächen über diese Ausbildung pflegten wir die Frage nach dem Unterschied von Berufsmann und Bank- oder Strassenräuber zu stellen. ‚Fachkompetenz‘ brauchen beide und unternehmerisches Risiko eingehen müssen auch beide. Aber es war jeweils noch bald klar:

Wo es nur noch Räuber gibt, gibt’s auch nichts mehr zu rauben. Mangel, Missgunst und Misere wären die Folge. Also braucht es Menschen, die etwas schaffen, wenn wir dem zuvorkommen wollen. Etwas schaffen heisst nicht nur, beschäftigt zu sein. Beschäftigt sein können wir auch mit Leerlauf. Etwas schaffen hat mit Gestalten zu tun, mit Kreativität, mit «Resul-Taten».

Gesunde Menschen, brauchbare Gegenstände, wertvolle Nahrung waren und sind in Afrika Mangelware. Diese Mängel zu beheben ist in hohem Mass Friedensarbeit. Friedensarbeit, die nicht nur beschwichtigt und gut zuredet, sondern Friedensarbeit, die Probleme radikal, d.h. an der Wurzel anpackt. Nicht nur in Afrika!

Die gesellschaftliche Beachtung dürfte ein ganz entscheidender Faktor sein, wenn junge Menschen ihren Beruf auswählen, neben den persönlichen Neigungen natürlich. Aber die Tatsache, dass immer mehr gewisse Arbeiten von ausländischen Mitarbeitern geleistet werden müssen, von Ausländern, die ihrerseits im Ansehen vieler Schweizer etwa das gleiche Niveau erreichen, wie die Arbeit, die sie leisten, diese Tatsache zeigt doch, dass da etwas nicht stimmen kann.

Frieden stiften können wir am besten, wenn wir alle irgendwie «Friedensstifte» werden, wenn wir nicht nur die Wirkungsweise von Medikamenten und Werkzeugen und Saatgut kennen lernen, sondern auch die «Wirkungsweise» gegenseitiger Wertschätzung und des Ansehens, das wir allen und allem entgegenbringen.

Martin Köchli

Die Pioniere müssen den Gemässigten weichen

Ein Beitrag im ‚bioaktuell‘ über die weithin unbekannte Pionierin Mina Hofstetter und die Sonderbeilage über den Service-Pool in der letzten Nummer haben Ernst Frischknecht den Anstoss zum folgenden Beitrag gegeben. Zu Recht weist er darauf hin, dass die Grundanliegen der Pioniere in der Fülle von Einzelaspekten leicht in Vergessenheit geraten. Eine Rückbesinnung auf die Fundamente. Red.

In den 32 Jahren unseres praktizierten Biolandbaus habe ich mich oft mit dem Phänomen der Pioniere auseinandergesetzt. Der Bericht im ‚bioaktuell‘ weckt Erinnerungen und wirft Fragen auf. Erinnerungen auch an Dr. Hans Müller und die Frage, weshalb Pioniere zwar Bewegungen entstehen lassen können, aber fast ohne Ausnahme früher oder später das Feld den sogenannten Gemässigten überlassen müssen. Bio ja, aber doch nicht so fundamental, heisst es dann. Man kann doch einfach auf Dauer nicht gegen den Strom schwimmen. Schnell vergessen die Gemässigten, dass Biolandbau nie nur eine Frage der Anbautechnik war. Gleichbedeutend und gleichzeitig war immer die Entwicklung der Gesellschaft ein Thema. Die Biopioniere waren überzeugt, dass nur die ganzheitliche Erfahrung des bäuerlichen Berufes befähigt, gesellschaftliche Entwicklungsprozesse in zeitlich und räumlich grösseren Dimensionen zu beurteilen. Der Gründer der ersten Landwirtschaftsschule in Hofwil, Philipp Emanuel von Fellenberg, schrieb sogar, es dürfe niemand zur Lenkung der Staatsgeschäfte zugelassen werden, der nicht den Landbau gründlich gelernt und geübt habe.

(Zu) vieles hat Platz

Und heute? Biolandbau hat expandiert und sich entwickelt, am meisten im Viehwirtschaftsgebiet, wo der Unterschied am kleinsten ist und am schwächsten im Ackerbaugesamt, wo der ökologische und volkswirtschaftliche

Nutzen unvergleichbar grösser ist. Der geschlossene Betriebskreislauf wird zwar immer noch beschworen, aber es hat vieles Platz darin: Stroh aus Frankreich, Torf aus Tschechien, Getreide aus USA, Soja aus hungernden Entwicklungsländern usw. Die Nährstoffbilanz und die Bekämpfung von Krankheiten ist wichtiger geworden als das prophylaktische Schaffen von Immunkraft durch die lebend verbaute Erde. Und der Grundsatz der schonenden Verarbeitung macht immer mehr dem Bedürfnis nach Wachstums um jeden Preis Platz. Längst geben Grossverteiler und Verwerter/Verarbeiter den Tarif bekannt. Die Biobauern sind nicht anders als in der sog. konventionellen Landwirtschaft zum niedrigsten und am meisten fremdbestimmten Proletariat abgesunken.

Das Heil kommt weder vom Bund noch von der Gesundheitskrumpfung

Die Doha-Runde der WTO sei für die Schweizer Landwirtschaft ein tödlicher Hammer, sagt Nationalrat Rudolf H. Strahm. Er wird Recht bekommen sogar betreffend Biolandwirtschaft, wenn die Landwirtschaft weiterhin das Heil vom Bund, von der Wissenschaft und/oder von der Gesundheitskrumpfung erwartet. Er wird nicht Recht bekommen, wenn die Bäuerinnen und Bauern wieder zur einstigen Selbstsicherheit und Selbstbestimmung zurückfinden. Nicht als Machtmittel darf ein Zusammenschluss und eine Neuorientierung in

Form eines Service-Pool angestrebt werden, sondern als einziger realistischer Ausweg aus der gegenwärtigen Verhärtung. Deshalb muss die Idee auch von Bauern, Konsumenten und Grossverteilern gemeinsam verwirklicht werden, als neues Verständnis und neue Verantwortung für die Nahrungsmittelproduktion und die Gestaltung des Lebensraumes. Gelingt dies nicht, bleiben alle drei Gefangene ihrer wahnwitzigen Wachstumstheorie und der diffusen Angst vor dem Verdrängungsprozess, bis dereinst wieder Menschen mit einem Format einer Mina Hofstetter aufzeigen, dass Leben mehr bedeutet und die Schöpfung mehr braucht als Geld umsetzen.

Die Angst vor der Revolution

Die Idee eines Service-Pools wirkt für viele wie eine Revolution. Endlich könnten die Kräfte so gebündelt werden, dass die Bauern bestimmen und garnieren. Und schon kommt die Angst vor der Zersplitterung der Bauern, kommt der Eigennutz des Einzelnen und die Unmöglichkeit für die Betriebsleiter, sich als Teil des Generalunternehmens

Landwirtschaft zu sehen. Resignation macht sich von neuem breit.

Muss das auf alle Zeiten so bleiben?

Niemals. Bio darf sich nicht in der Produktionstechnik und Symptombehandlung erschöpfen. Mit Bio wollten die Pioniere zu allen Zeiten das Los der agrarischen Bevölkerung verbessern und die Zivilisationskrankheiten durch Stärkung der boden- und nahrungsinduzierten Immunkraft an der Wurzel bekämpfen. Nur unter diesem ganzheitlichen Aspekt hat Biolandbau wirklich eine Zukunft. Der ruinöse Preiskampf auf dem Nahrungsmittelsektor ist das Ergebnis der Angst jedes vor jedem, sogar der Grossverteiler vor dem Mitbewerber. Angst und Anpassung an konventionelle Denk- und Verhaltensmuster können nicht konstruktiv gestalten. Es sind die Bauern und Bäuerinnen, die den fast götzendienstähnlichen Verehrungen des sog. freien Marktes die Gesetze des ökologischen Kreislaufs in ihrer ganzen umfassenden Auswirkung entgegenhalten müssen.

Ernst Frischknecht, Tann



Mina Hofstetter lebte als Bäuerin in Ebmatingen im Kanton Zürich. In der Lebensreformbewegung, in der Freiwirtschaftslehre und im Biolandbau fand sie Antworten auf sie bedrängende Fragen. Ihr Denken und Handeln gab 1947 den Anstoss zur Gründung der Schweiz. Gesellschaft für biologischen Landbau, heute bioterra.